

Sandro Bliemetsrieder / Susanne Dungs (Hrsg.)

Kindheit in der Funktionale

Ambivalenzen ihres Wandels in disziplinären
und professionellen Perspektiven



PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

Kindheit in der Funktionale

Einleitende Bemerkungen

HerausgeberInnenteam

Kindheit in der Funktionale

Der verinnerlichte gesellschaftliche Druck, dem ein Individuum ausgesetzt ist, lässt glauben, dass der Grad der Ausbildung bzw. der berufliche Werdergang ein Maß für die menschliche Würde sei. Fraglich ist jedoch, ob die ständige Sorge um die Zukunft die persönliche Entwicklung nicht stark einschränkt und es den Einzelnen verwehrt, überhaupt aus einer Überforderung zu flüchten oder dieser vorzubeugen. Burnout und Depressionen werden so zum Massenphänomen (vgl. Ehrenberg 2004). Der Gedanke „Ohne Arbeit keine Zukunft“ ist tief in den gesellschaftlichen AkteurInnen verankert. Die Angst vor einem finanziellen, sozialen oder – grob gefasst – einem gesellschaftlichen Abstieg zwingt einen quasi, an zusätzliche Hilfsmittel zu denken. Hier ist neben Frühförderung, Aufmerksamkeitstuning, Coaching auch der Konsum von Dopingmitteln zu vermerken (sogen. Neuro-Enhancement). Jeder und jede will der Beste, die Schlauste, der Schnellste und die Schönste sein (oder auch das beste, schönste, schnellste... Kind haben). – Nur, wenn wir es tatsächlich in Betracht ziehen, uns mit Psycho-techniken und Medikamenten zu pushen, um den Anforderungen zumindest an-nähernd zu genügen, vergessen wir, dass es früher oder später wir selbst sind, die die Kontrolle darüber verlieren, was wir überhaupt machen wollen und viel schlimmer noch, darüber, wer wir sind.

Bereits bei der Wahl des Kindergartens werden Eltern angehalten oder halten sich selbst dazu an, darauf zu achten, dass ihr Kind die Möglichkeit hat, viel zu lernen, um später in der Arbeitswelt nicht versagen zu müssen. Teilweise werden sogar Kredite aufgenommen, um den Kindern die optimale Bildung bieten zu können (z. B. in Privat-Kindergärten oder -schulen). Denn mangelnde Bildung ist ein Ein- und Ausschlusskriterium, das viele Menschen schon im Vorhinein an den Rand der Gesellschaft drängen kann. Als ‚Randständige‘ kön-nen sie einer Exklusionsverkettung unterliegen, so dass sie wiederum nicht in

der Lage sind, ihren Nachkommen eine gute Bildung zu finanzieren. Zuletzt steht ihnen (und ihren Nachfolgenden) quasi nur die Tür in die Arbeitslosigkeit offen, so dass sie ins ‚Prekarat abgehängt‘ werden (vgl. Neugebauer 2007).

Die Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft überfordert. Psychisch-körperliche Erschöpfung, soziale Ungleichheit und gesellschaftlicher Ausschluss nehmen zu (vgl. Ehrenberg 2004, Bauman 2005, Bude 2008). Viele bleiben auf der Strecke, und keine Entscheidung, sei es, seinem Kind mehr Freiraum zur Entfaltung *seiner* Kindheit zu bieten oder die Zukunft offen zu lassen, bleibt ohne Konsequenz. Es scheint nur *eine Wahlmöglichkeit, die Entscheidung für oder gegen den Wettbewerb*, zu geben. Das Resultat für das Dagegen-Entscheiden würde vermutlich soziale Isolation bedeuten, und selbst die Wahl für den erwerbsgesellschaftlichen Wettbewerb schließt ein Scheitern nicht aus. Der normative Imperativ lautet: „Schwäche ist tabu“ (Zeltner 2011: 78).

Der gesellschaftliche Druck zieht sich von der Kindheit über das Erwachsenenalter bis ins Alter. Ist jemand arbeitslos, verliert er früher oder später seinen sozialen Stand und wird durch ein neues, besser funktionierendes Individuum ersetzt. Der Mensch könnte sich durch diesen gewaltigen gesellschaftlichen Druck (den er sich letztendlich auch selbst auferlegt) immer weiter von sich entfernen und vergessen, Mensch zu sein. Somit ist es von größter Bedeutung, bereits bei den Kindern anzusetzen und ihnen eine Kindheit ohne schulischen Bildungsdruck oder berufliche Abstiegssorgen zu ermöglichen.

Die berufliche Arbeit bestimmt den Alltag der Familien. Hierbei ist es für die Eltern notwendig, passgenau zu terminieren, um die Aktivitäten des alltäglichen Lebens aufeinander abzustimmen. Das betrifft vor allem Eltern – die z. B. als ‚Working Poor‘ mehrere Arbeitsstellen miteinander koordinieren oder sich mobil zwischen Arbeits- und Wohnort bewegen müssen. Die Äußerung des 9-Jährigen Simon „Und nachts, da arbeiten die Männchen im Kopf“ ist nach Inge Schuberth ein Ausdruck der Überforderungssituation der Eltern, die an Arbeitserschöpfung und Schlaflosigkeit leiden. Simon bekommt die verzweifelten Bemühungen seiner Eltern, Arbeit und Familienleben miteinander zu vereinbaren, in seinem kindlichen Alltag zu spüren. Er wünscht sich mehr Beziehung zu seinen Eltern und mehr gemeinsame Zeit, muss aber im durchorganisierten Tagesablauf der Eltern reibungslos funktionieren (vgl. Schuberth 2010: 167, 172).

Subjektivierung findet heute in einer Dialektik von verstärktem Aufeinander-angewiesen-Sein und sozialer Desintegration statt (vgl. May 2009: 53). Die damit einhergehende Biographisierung der Subjekte kann nicht mehr mit herkömmlichen Identitätskonzepten bewältigt werden, sondern bleibt in einer am-

bivalenten Suche zwischen *Integration und Identität* und *Desintegration und Dekonstruktion* gefangen. Gerade Familien unterliegen dieser Ambivalenz. Kinder lösen sich dabei zusehends aus dem vormaligen Generationenvorsprung der Erwachsenen mit festgelegten Ritualen und Routinen heraus und sind auf ihre eigenen Füße gestellt, so dass nahezu die gleichen gesellschaftlichen Ansprüchen an sie gerichtet sind (vgl. Böhnisch 2005b: 111f).

Familien aus dem unteren sozialen Milieus scheinen sich hierbei selbst überlassen zu sein. Erklärungen, warum deren Kinder tendenziell eher auffällig werden, über eine rein individuell-sozialisatorische Perspektive zu gewinnen, greifen deutlich zu kurz. Der Gesellschaftskörper im Ganzen hat sich verändert, wodurch Familien aus prekären Verhältnissen nur wenig Orientierung erfahren und leichter ihren Platz innerhalb der Gesellschaft verlieren (können). Auch die so genannte ‚Mittelschicht‘, die früher äußere Symbole repräsentiert, Ideale hervorgebracht und Zielrichtungen angeboten hat, hat an gesellschaftlicher Definitionskraft eingebüßt, so dass Handlungsschwächen auch auf ihrer Seite festzustellen sind. Zudem ist die Gemeinwohlbindung zwischen den sozialen Milieus verloren gegangen, da von den Resten der definitionsmächtigen Schichten kaum ein Interesse an den ‚Randständigen‘ besteht, was nach Alain Ehrenberg eine „Neudefinition der Substanz der gesellschaftlichen Solidarität“ nach sich zieht (Ehrenberg 2011: 475). Dies zeigt sich auch in einem mangelnden kontextuellen Wissen über Menschen aus ‚unteren‘ und umgekehrt aus ‚oberen‘ sozialen Milieus. „Es herrscht eine Atmosphäre abgestumpfter Gleichförmigkeit. Hier leben Menschen, die sich daran gewöhnt haben, wenig zu besitzen, wenig zu tun und wenig zu erwarten. Sie kommen selten in andere Gegenden, lernen kaum andere als Ihresgleichen kennen und mißtrauen den Angeboten, die von Stadtteilinitiativen oder Beschäftigungsprojekten nage gelegt werden“ (Bude 2008: 10). Vergemeinschaftende Aufgaben werden nicht mehr zureichend umgesetzt, und identitätsstiftende Themen haben sich stark individualisiert (Gesundheit, Schönheit, Erfolg, persönliches Glück usf.). Es kommt zur gegenseitigen Stigmatisierung der Milieus bis hin zu teils massiven Abwertungen (vgl. Butterwegge 2009: 229ff). Diese Stigmatisierung bringt eine Freisetzung von Verantwortung mit sich, was auch in der Haltung „die Menschen aus unteren sozialen Milieus sind ja eh nicht zu erreichen und lehnen jede Orientierung ab“ zum Ausdruck kommen kann (Bliemetsrieder 2007: 129f). Dass die ‚Mittelschicht‘ selbst vom Abstieg bedroht ist, verstärkt diese sich gegenseitig separierende Dynamik.

In dieser gesellschaftlichen Situation der Polarisierung (Wohlstand und Armut) werden Familien (und vor allem deren Kinder), die ins ‚Prekarat abge-

hängt“ sind, seitens der Wirtschaft dennoch als Zielgruppen entdeckt und definiert. Was für alle Kinder nahezu gleichermaßen gilt, ist, dass die Wirtschaft versucht, sie mit Gütern und Marken auszustatten, die ihnen einen Platz innerhalb der Gesellschaft (bloß) *suggerieren*. Diese „Marktvergesellschaftung der Kindheit“ lässt die tradierten Grenzen zwischen den Lebenswelten der Erwachsenen und denen der Kinder fluide werden (vgl. Bäuml-Rossnagl 2005: 80).

Gesellschaftliche Atomisierung

Lothar Böhnisch diagnostiziert eine „Entkoppelung von System- und Sozialintegration“ in modernen Gesellschaften und bringt sie mit der Entstehung der Sozialpädagogik zusammen. Historisch schließt Böhnisch an die Auseinandersetzungen von Carl Mennicke an, der eine Auflösung der „sozialen Orte“ im Zuge der industriellen Revolution erkannte (vgl. Böhnisch 2005a: 200). Auch G.W.F. Hegel skizzierte diese Entkoppelung von ‚Haus‘ und ‚Arbeit‘ schon 1821 mit seiner *Rechtsphilosophie*. Er zeichnete nach, wie die freigesetzten Kräfte des Kapitals die Menschen freisetzen und an sich fixieren. Sorgte zuvor die Familie für die Subsistenz und Versorgung im Falle des Eintretens von Not, so „entfremde“ nun die bürgerliche Gesellschaft „dessen Glieder einander und anerkennt sie als selbständige Personen; sie substituiert ferner statt der äußeren unorganischen Natur und des väterlichen Bodens, in welcher der Einzelne seine Subsistenz hatte, den ihrigen und unterwirft das Bestehen der ganzen Familie selbst, der Abhängigkeit von ihr, der Zufälligkeit. So ist das Individuum *Sohn der bürgerlichen Gesellschaft* geworden, die ebenso sehr Ansprüchen an ihn, als er Rechte auf sie hat“ (Hegel 1986: 386, § 238).

Die industrielle Arbeitsteilung hat die Einzelnen ihrer vormaligen sozialen Einbindung entrissen und den zufälligen Bewegungsgesetzen des Marktes ausgesetzt, so dass gesellschaftliche Risiken von da an bis in die ‚Mitte‘ der Gesellschaft hineinragen. Besonders die proletarischen Jugendlichen finden sich nach Böhnisch ihrer familiären Milieus „entbettet“ (Polanyi 1944, Giddens 1996). Diese auf eine Dauerkrise eingestellte gesellschaftliche Bedingtheit erforderte es, dass die knapper werdende Ressource des ‚Sozialen‘ professionell eingerichtet wird. Die Freisetzung, so formuliert es Böhnisch mit Wolfgang Schröer, brachte dem Individuum zwar eine *neue Freiheit*, es wurde jedoch nicht mitvermittelt, *wozu* das Subjekt denn frei sei und wie es in dieser Freiheit seine

Subsistenz sichern könne (vgl. Böhnisch 2005a: 200). Der aufkommende Entscheidungzwang musste produktiv für die eigene Lebensführung gewendet werden, was auf seiner Rückseite, wenn dies misslang, Notlagen produzierte. Die gesellschaftliche Tatsache der Freisetzung musste also mittels einer „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ (Raphael) und einer Institutionalisierung sozialpädagogischer Hilfen (Kindergarten, Jugendfürsorge und -pflege, Volksbildung, Schulwesen etc.) abgedeckt werden. „Von der Fürsorge über die Sozialarbeit zur Psychotherapie reicht der Bogen unterschiedlichster Anwendungsbereiche eines neuartigen humanwissenschaftlichen Wissens“ (Raphael 1996: 170). Das Wesen und die Funktion dieser großen Welt beruflicher sozialer Hilfen liegt, so Böhnisch, in ihrem Bezug auf die Desintegrationsprobleme moderner Arbeitsteilung und die daraus resultierenden individuellen und sozialen Bewältigungstatsachen (vgl. Böhnisch 2005a: 200).

Das Kind als Subjekt

Kinder in westlichen Industriegesellschaften werden nach Herbert Schweizer (2007) spätestens seit der Jahrtausendwende nicht mehr als reine Sozialisationsempfänger, sondern als subjektiv kompetente ExpertInnen für ihre eigene Lebensgestaltung gesehen, die sich ihre Welt eigensinnig erschließen und konstruieren können und müssen. In Bezug auf die verschiedenen Auffassungen über den Sozialisationsprozess – (1) das Kind als Adressat, das passiv kollektive Werte und Normen annimmt, (2) Sozialisation als wechselseitiger Vorgang und (3) autonome Gestaltung der Eingliederung in die Gesellschaft von Seiten des Kindes – wird diagnostizierbar, wie Gesellschaft sich Kindheit aneignet. Außer Acht gelassen wird dabei häufig, wie sich das Kind seinerseits Gesellschaft aneignet. Diese Frage ist vom Standpunkt des Subjekts gesehen allerdings bedeutend, um das Kind nicht weiterhin als bloßes Sozialisationsobjekt zu betrachten. (Vgl. Schweizer 2007: 52f) Sozialisation ist kein automatisch wirkender Prozess, und ihr ‚Gelingen‘ hängt von vielfältigsten Faktoren ab, beispielsweise von der Resilienz der Kinder, die in einem Kapitel dieses Buches behandelt wird, aber auch von der Qualität der Bindung zu den elterlichen Bezugspersonen und den gesellschaftlichen Verhältnissen insgesamt.

In der konkreten Erfahrung des eigenen Seins, im Erproben von Bewältigung und in der Herstellung von Sinn sind Kinder reziprok auf Andere angewie-